

**Bereits jeder dritte Wiener lässt sich nach seinem Ableben verbrennen. Was kaum einer weiß: Die Liebe zur Feuerbestattung hat eine ursozialistische Tradition**

NACHFORSCHUNG: EVA KONZETT

Wenn das Leben vorbei ist, zählt hier nur mehr das Gewicht. Ob 150 Kilogramm oder 250 mit Sarg, das macht schon einen Unterschied, das verändert die Parameter. Die sterblichen Überreste müssen also erst mal mit samt der Totenkiste auf die Waage, nachdem sie angeliefert worden sind. Vormittags, zehn Uhr im Krematorium Simmering, einen Steinwurf vom Zentralfriedhof entfernt. Gerade haben zwei Bestatter eine Fuhr im dunklen Mercedes-Kastenwagen hergebracht, nun stehen sie am Liefereingang und ziehen Herbstluft und Zigarettenrauch ein. Im Durchschnitt kommen pro Tag 20 Leichen in der Anlage an. Für die beiden Männer wird es heute nicht der letzte Tschick sein. Verschnaufpause.

Das Krematorium im elften Bezirk ist das einzige innerhalb der Wiener Stadtgrenzen und nicht nur deshalb bemerkenswert: Es ist ein denkmalgeschütztes architektonisches Juwel des Expressionismus auf den Ländereien eines Habsburgerschlosses, es ist aber auch Sinnbild sozialdemokratischen Stolzes und als solches Anlass einer politischen Fehde zwischen rechts und links bis hin zum Verfassungsgericht – damals in den 1920er-Jahren. Anzusehen ist das dem 1922 von Clemens Holzmeister erbaute Gebäude nicht. Lässig unaufgeregt, umweltfreundlich und TÜV-zertifiziert arbeitet die Anlage heute. Wie eine Trutzburg ragt sie in den nasskalten Herbsthimmel über Simmering, dieses Krematorium, das man in Wien Feuerhalle nennt, weil der Wiener die sprachliche Überhöhung liebt, erst recht im Angesicht des Todes. Wo sonst spricht man von einer „scheenen Leich“ und meint damit ein ordentlich, also üppig ausgerichtetes Begräbnis?

Auf dem Krematoriumsgelände ist kein Besucher zu sehen. Nur ein paar Vögel picken beim Gießkannenständer im feuchten Gras, ein Gärtner mit gelbem Trämfahrzeug fährt gemächlich die Schlossmauer entlang zu den Strauchgräbern. Es herrscht die Ruhe spiritueller Orte, an denen man nur vorsichtig mit den Schuhen auftritt. Vom Skandal von einst keine Spur. Das war nicht immer so.

Vor 1230 Jahren hatte Karl der Große im Edikt von Paderborn seinen Untertanen die Einäscherung als heidnischen Brauch verboten und das Bestattungsmonopol der Kirche übertragen, deren Philosophie nur die Erdbestattung zuließ. Wie denn sollte der Mensch dereinst leibhaftig auferstehen, wenn der Körper zuvor zu Asche verbrannt worden wäre? Fragten die Geistlichen. Die Menschen hielten sich daran. Zumindest bis es nicht mehr anders ging.

Denn als sich halb Europa im 19. Jahrhundert in die Moderne hievt, als es damit jahrhundertealte politische und soziale Gesetze über Bord wirft, erscheint einer Handvoll sozialrevolutionärer Vordenker die Verbrennung als modernere, als hygienischere und nicht zuletzt als ökonomischere Variante, mit den Leichen zu verfahren. Die Bevölkerungszahlen in den Städten sind ra-

sant gestiegen, mit ihnen die Grundstückspreise, mit Folgen für die zu Begrabenden und deren Grabplätze. Die Befürworter der Feuerbestattung bilden zuerst bloß eine radikale Vorhut, gewiss. Aber selbst in Österreich gründet sich schon 1885 der Vorläufer jenes Vereins namens „Die Flamme“, der zum Zentrum der sozialistischen, proletarischen Feuerbestattungsbewegung in Österreich werden wird. Er bleibt vorerst damit beschäftigt, die eigenen Mitglieder nach deren Ableben ins Ausland zu schaffen. Vor allem nach Deutschland, wo seit 1878 im thüringischen Gotha das erste Krematorium eröffnet. 1904 führt „Die Flamme“ dann eine Bestattungsversicherung ein. Monatlich zahlt nun der treue, laizistische Genosse in eine Kasse ein, um sich später einmal verbrennen lassen zu können. Über Jahrzehnte nehmen die österreichischen Leichen den Weg über die Grenze – unter ihnen die sterblichen Überreste der großen Bertha von Suttner –, weil in Österreich, anders als in Deutschland oder der Schweiz, die Kremation Sünde und damit verboten ist.

Bis die Sozialdemokraten nach dem Ersten Weltkrieg 1919 mit Bürgermeister Jakob Reumann ins Wiener Rathaus einziehen.

Der Skandal von damals mag heute auf dem Gelände der Feuerhalle nicht mehr zu spüren sein, die Zeit mag die Entrüstung geschluckt habe, doch die Spuren bleiben sichtbar. Kein Besucher kommt am Ehrengrab von Jakob Reumann vorbei, Wiens erstem rotem Bürgermeister im Jahr 1919. Er starb 1925, seine Überreste thronen mitten auf dem Hauptplatz. Niemand soll vergessen, wem dieses unerhört selbstbewusst anmutende Krematorium mit seinen Zinnen und Fackelstangen zu verdanken ist.

Den Geschäftsführer des Krematoriums wundert das nicht: „Der Reumann hat ihnen das Krematorium schließlich durchgeboxt“, sagt Peter Janovsky und lacht. Janovsky, sportliches Gesicht, blonde Haare und aufgestellter Hemdkragen, ist vor drei Jahren von den Wiener Linien ins Krematorium gewechselt. „Schalten Sie die Fantasie aus“, rät er noch, bevor er die Tür zur Kremationshalle öffnet. Ganz ohne ist das alles hier schließlich nicht. Während sich die Mehrheit der Menschen nur wenige Male im Leben mit dem Tod auseinandersetzen muss, ist dieser im Krematorium Alltag geworden, und zwar nicht hinter Glas und Absperrband. Wer hier arbeitet, kommt ständig mit ihm in Berührung, weiß, welche Arbeitsschritte er nach sich zieht.

Annahme. Abwägen. Zwei bis drei Tage Kühlraum. 70 Minuten Ofen bei Normalgewicht und ohne Medikamentenrückstände. Aussortierung von Gegenständen mittels Magneten. Mahlen der Überreste. Aschekapsel. Fertig.

13 Mitarbeiter beschäftigt die Feuerhalle, ein Teil davon übernimmt den Telefondienst. Pro Schicht arbeiten drei vor und hinter den Öfen. Eine hohe Fluktuation? Im

Fortsetzung auf Seite 42

# Asche zu Asche



Herr Pokorny ist einer von 13 Mitarbeitern im Krematorium, die in Schichtarbeit Telefondienst machen und jeweils zu dritt vor und hinter den Verbrennungsöfen arbeiten

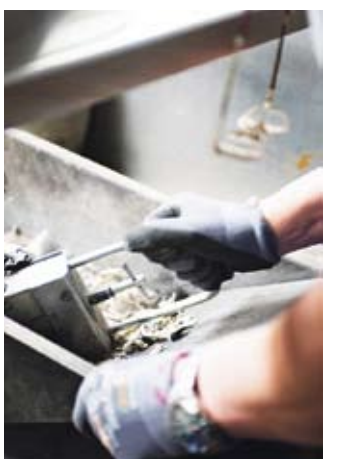
FOTOS: KATHARINA GOSSOW



Die Feuerhalle in Simmering von Clemens Holzmeister wurde 1922 eröffnet. Es gibt vier Kremationsöfen, die ab 2019 alle mit Gas betrieben werden. Die Urnen kommen in Urnennischen (Kolumbarien), in den begrünten Innenhof – oder werden den Angehörigen mitgegeben



Bestattung Wien Der Tod ist in Wien hauptsächlich Sache der Stadt. Rund 16.000 Menschen sterben jährlich, 12.000 Personen beerdigt die Bestattung Wien. Die Friedhöfe Wien verwalten 525.000 Grabstellen. Gemeinsam mit dem Krematorium und dem Tierfriedhof bilden sie die B&F Wien – Bestattung und Friedhöfe GmbH. Jahresumsatz dieser Stadtwerke-Wien-Tochter: 70 Millionen Euro





Fortsetzung von Seite 40

Gegenteil: „Die meisten Mitarbeiter kommen vom Friedhof, die kennen das schon.“ 6000 Leichen verbrennt die Anlage jährlich, auch von außerhalb der Stadtgrenzen, die Öfen laufen wochentags im Schichtbetrieb von sechs bis zwei und zwölf bis acht Uhr und am Samstag, wenn es notwendig ist.

Während oben in der lichtdurchfluteten Aufbahrungshalle drei Verstorbene noch auf den letzten Gruß der Angehörigen warten, regelt der Mitarbeiter ein Stockwerk darunter in der Maschinenhalle die nächste Kremation per Knopfdruck. Vier Monitore und ein Kamera überwachen die Abläufe, überwachen die Toten, „weil jede Leiche ein anderes Brennverhalten an den Tag legt“.

Es ist eng hier, die Möbel aus Spanplatten wie in einer Magistratsabteilung, ein Rauchverbotschild, auf dem Kästchen hat ein Mitarbeiter seine Jause gerichtet. Leise läuft das Radio und beweist, dass ein Krematorium einfach nur Arbeitsplatz sein kann – wenn auch ein technisch hochgerüsteter. Gerade werden die vier Öfen schrittweise von Strombetrieb auf Gas umgestellt, einen ersten gasbetriebenen Ofen haben die Techniker schon eingebaut. Der Vorteil? Er kann schwerere Ladungen aufnehmen und mehr Hitze erzeugen: In Zeiten von beleibteren Toten und hohem Medikamenteneinsatz bei Schwerkranken kommt das Krematorium um eine solche Anschaffung nicht herum.

Parallel dazu putzt sich die Feuerhalle mit Qualitätssiegeln heraus. Im April hat sie sich vom Technischen Überwachungsverein TÜV die Umweltverträglichkeit nach ISO-Norm 14001 bescheinigen lassen, vor wenigen Tagen hat sie zudem als erstes Krematorium in Österreich ein TÜV-Zertifikat für das Leichenmanagement erhalten, quasi das Gütesiegel für ordentliche Totenverwahrung.

„Wir können nun zu jeder Zeit genau sagen, wo sich der Leichnam befindet, eine Verwechslung kann durch die Arbeitsabläufe gar nicht passieren“, erklärt Janovsky sichtlich stolz. Nicht dass das zuvor geschehen sei, um Himmels willen, nein. Aber so ein Zertifikat kommt bei den Angehörigen an.

**Auslastungsschwierigkeiten?** Nicht hier. Die Anzahl der Einäscherungen wächst um zwei Prozent pro Jahr. Seit Jahren spürt die Bestattungsbranche den zunehmenden Wunsch nach individuellen Begräbnisstätten. Wenn die Religion im Leben der Menschen eine immer kleinere Rolle spielt, werden deren Rituale auch nach dem Tod zurückgedrängt, was den Krematorien Zulauf beschert. Egal ob Baumbeigräbnis, Aschestreuung im Meer, gepresser Diamant oder Hausurne im Wohnzimmerregal, seit 2014 dürfen kleine Memorialurnen nämlich nach Hause genommen werden: „Am Anfang steht immer die Kremation“, sagt Janovsky durchaus zufrieden. Auch der Beruf des Trauerredners lebt gut davon.

Sind die Menschen im Angesicht des Todes noch alle gleich, gilt es für das Danach nun auszuwählen. Die Feuerhalle in Simmering hat deshalb die Gemeinschaftsgräber mit Naturbezug, wie Baum, Strauch oder Rasen, ausgebaut, das Angebot der Bestattungsarten, eine Art Reiseführer ins Jenseits, also erweitert.

Neben den Kolumbarien, den Urnennischen, die in Laubengängen die Feuerhalle wie einen Burggraben säumen, finden Menschen die letzte Ruhe nun wahlweise im



**Die Trauerhalle und Peter Janovsky, Geschäftsführer des Krematoriums Simmering: „Wir können nun zu jeder Zeit genau sagen, wo sich der Leichnam befindet, eine Verwechslung kann durch die Arbeitsabläufe gar nicht passieren“**



#### Pflanze oder Diamant

Wenn Crowdfunding das Grab erreicht: Mit Hilfe des Schwarms will das Unternehmen Pantarhei die bepflanzbare Urne umsetzen. Die Mineralien der Asche düngen die Pflanze, die Urne wird von der Wiener Porzellanmanufaktur Argarten hergestellt. Wer es kleiner will, kann die Liebsten beim Schweizer Unternehmen Algordanza zu Diamanten pressen oder in Oberösterreich bei Mevisto zu Edelsteinen wachsen lassen. Achtung Verlustgefahr!



#### Von der Flamme zum Wiener Verein

Schon im Jänner 1927 konnte der Arbeiter-Feuerbestattungsverein Die Flamme 80.000 Mitglieder vermelden, wie aus historischen Dokumenten des Vereins für die Geschichte der ArbeiterInnenbewegung hervorgeht. Vor allem der Bau des Krematoriums hat den Zulauf angetrieben. Die Flamme geht schließlich im Wiener Verein auf, der bis heute Bestattungskostenvorsorge betreibt. 1991 wurde der Wiener Verein mit der Wiener Städtischen Versicherung fusioniert. Er zählt heute 400.000 Mitglieder in Österreich



#### Empathische Worte

Die Feuerbestattung brachte einen neuen Beruf hervor, den Trauerredner, der anstatt des Priesters die Zeremonie übernahm. Über Jahrzehnte eine Nische, steigt nun die Nachfrage. Wien zählt rund 25 Trauerredner, zwei Agenturen, Stockmeier und Callas, teilen sich den Markt auf. Wichtigste Voraussetzung? „Empathie und Lebenserfahrung“, sagt James Houston von Callas und stellt klar: „Trauerbegleiter sind wir nicht“

quadratischen Gartengrab des Haupthofs mit Brunnen oder eben in den weitläufigen Gartenanlagen. Auch die traditionelle Variante mit Grab, gravierter Inschrift und Grabeinfassung gibt es weiterhin im Sortiment. Kleiner als gewöhnlich. In Miniaturversion. Die Zuwendung der Angehörigen schmälert das nicht: Die Blumenbouquets sind ebenso imposant wie die Stein- und Tonengel nach Raffael kitschig, genauso wie auf dem Zentralfriedhof gegenüber.

**Doch es hätte auch ganz anders** kommen können. Die Vorgeschichte zu Reumanns Ehrengrab, man kann sie juristisch erzählen oder als eine Geschichte der Macht. Sie führt knapp 100 Jahre zurück in die Anfänge der Ersten Republik.

Die Lager damals, Anfang der 1920er-Jahre, sind klar aufgeteilt: Auf der einen Seite die Sozialdemokraten unter Führung Reumanns, die aus Gründen wie Kostenersparnis fürs klamme Arbeitersäckel die Feuerbestattung voranbringen wollen. Vor allem, seit diese den Urnenvereinen in Aussicht gestellt haben, ein Krematorium zu bauen. Auf der anderen Seite die christlich-soziale Regierung, die die Einäscherung aus Prinzip ablehnt.

Ein Brief erreicht alsbald das Rathaus. Per Weisung verbietet der konservative Sozialminister Richard Schmitz die Eröffnung der Feuerhalle in Simmering. Als Reumann die Zeremonie trotzdem abhält, ruft die Bundesregierung den Verfassungsgerichtshof an und verklagt den Wiener Bürgermeister. Es ist die eine von zwei sogenannten Ministeranklagen in der Ersten Republik. Die erste hatte ebenfalls Reumann eingefangen, als er die Uraufführung von Arthur Schnitzlers „Reigen“ nicht untersagte.

Der Verfassungsgerichtshof allerdings, ein stolzer Trupp Richter, der sich schon zu Kaisers Zeiten unabhängig gebärdete, will sich nicht vor den Karren der Konservativen spannen lassen und bedient sich eines Tricks, um Reumann aus dem Schlamm zu helfen. Er erklärt den Wiener Bürgermeister kurzerhand für nicht schuldig, weil er die Gesetze einfach nicht gekannt hatte.

Er sei einem „entschuldbaren Rechtsirrtum“ aufgesessen und daher freizusprechen, erklärt der Rechtshistoriker Thomas Olechowski von der Universität Wien. Damit kann am 17. Jänner 1923 im Beisein Reumanns und der ersten Charge der SPÖ die erste Leiche in der Feuerhalle in Simmering verbrannt werden, „trotz aller kleinkräftiger Quertreiber“, wie *Die Flamme*, das Zentralorgan der Bewegung, kommentiert. Fotos von damals zeigen das Krematorium mit einem rauchend schwarzen Schlot.

„Ein bisschen wie Zwentendorf, nur mit anderem Ausgang. Da hat man gebaut und dann nicht aufgesperrt“, lacht Geschäftsführer Janovsky. Anders als die Antiatombewegung ist die Einäscherung aber still und leise einfach in der Gesellschaft aufgegangen. 1963 hob schließlich die Kirche ihr Verbot auf, auch gläubige Katholiken dürfen sich nun verbrennen lassen. Heute lässt sich jeder Dritte in Wien nach dem Tod kremieren, in den Bundesländern wegen Platzmangels noch mehr.

Ganz im Westen, in Vorarlberg, wählen schon zwei Drittel der Menschen die Feuerbestattung. Dort ist das einstige antiklerikale Statement Mittel zum Zweck geworden – um dann auf dem Dorffriedhof neben dem Kirchturm ruhen zu können.